

Schach.

Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 596.

Von Dr. E. Gold in Wien.



(8+1)

Welch steht an und legt im 3. Zuge matt.

Partie Nr. 488.

Schloßte im 'Reichert' zu Dresden am 24. Juli 1922.

Spanische Partie.

5. Winter. 5. Spiel.

- 1. e2-e4 e7-e5
2. f3-f4 f8-c6
3. L2-L5 g7-g6
4. S1-S3 L8-L7
5. d2-d3 S8-S7
6. L1-L2 f7-f6
7. Lg6-g5 d7-d6
8. h2-h3 Lc8-d7
9. d2-d3 Sg8-f7
10. Lb1-d3 Dd8-d7
11. h2-h3 Sg8-f7
12. Sd1-d2 Sg8-f7
13. a3-a4 d6-d5
14. Lc3-e5 f7-f6
15. O-O d7-d6
16. b5-b6 Dd7-d6
17. Lc3-d4 Dd6-d5
18. Lc3-d4 Dd6-d5
19. Sg1-f3 Dd6-d5

Spieler gegenüber einem Käufer von mongolischer Eingetragtheit betrogen. Weiß nützte diesen geringen Vorteil...

Der 'Sammer', dem wir die Anmerkungen entnehmen, bemerkt hier:

Die Besetzung der Diagonale nach g6 durch den weißen Bauer dort war nicht unmittelbar, doch hätte vor gleichwohl h7-h6 vorgesetzt, und im vorliegenden Zuge wäre h7-h6 eine gute Fortschritt gewesen.

- 7. Lg6-g5 d7-d6
8. h2-h3 Lc8-d7
9. d2-d3 Sg8-f7
10. Lb1-d3 Dd8-d7
11. h2-h3 Sg8-f7
12. Sd1-d2 Sg8-f7
13. a3-a4 d6-d5
14. Lc3-e5 f7-f6
15. O-O d7-d6
16. b5-b6 Dd7-d6
17. Lc3-d4 Dd6-d5
18. Lc3-d4 Dd6-d5
19. Sg1-f3 Dd6-d5

Schwarz sollte sein Königsfemmel über dem Damenfemmel zum Angriff machen. Td8-b8 nach Td8-f7-b7 und im weiteren Spiel...

Ein unersinnlicher Zug; mit Td8-f7 und Td8-f7 hätte Schwarz immer noch ein selbstiges Spiel...

Nach ein schwarzer Zug, worauf das Spiel gleich verloren ist. Ränger konnte sich Schwarz noch mit Lg7-h6 verteidigen.

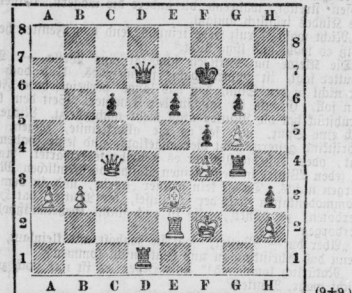
Keine Mitteilungen.

Die British Chess Association (unteren Deutschen Schachbunde entspricht) wird in nächster Zeit anlässlich wegen der geringen finanziellen Unterstützung...

Zwischen dem British Chess Club in London und dem Schachklub in 31c...

Endspiel Nr. 93.

Schach einer der längeren Zeit im Turnier des City of London Chess Club zwischen Dr. Smith (Weiß) und Morria (Schwarz) gehaltenen entscheidenden Partie...



(9+9)

Es warz ist am Zuge und blüht Blau in 7 Zügen an.

Schachbriefkasten.

(Aufschriften zu richten an E. Schallopp, Steglitz bei Berlin.)

Wesuna (S. 21). S22 noch nicht ganz richtig; 2. Tb2-c2 steuert an der Entgegnung Kal-b1. Aber es ist notwendig beinahe richtig; Sie werden...

Rätsel.

Logarithm.

Von H. S. in Halle.

Dem Gedächtnis nur ist zu vergleichen, Von meinem Wort das erste Zeichen, Und liegt da einen Klang...

Charade.

(Dreißigbl.)

Von H. S. in Halle.

Die erste Silbe wird dir noch, Führt du dich lieber Beter Schmach; In gar im zweiten Teil die dein, Wird das für dich noch schärfer sein...

Silberrätsel.

Von -

Aus den folgenden 30 Silben sind die Worte zu bilden und diese zu unterteilen, aus denen, das die Anfangs- und Endbuchstaben bestehen, von oben nach unten gelesen, zwei Sätze in der Ordnung nach dem Namen...

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Rätsel in voriger Nummer: Des Rittmöggers: Weinachtsbaum, Felsenack, Zinnen, Sande, Buchstaben, Antiquar, Geman, Gausmann, Indus, Schach...

Für die Redaktion verantwortlich: Hermann Jordan in Halle.

Druck und Verlag von Otto Wendt in Halle a. S.

Blätter fürs Haus.

Beiblatt zur Saale-Zeitung.

Nr. 51.

Halle a. S., Sonntag den 18. Dezember

1922.

Aus den Werkstätten des Genies.

Litterarische Skizze von Paul Junke.

Ein Blick in die Werkstätten der Dichter ist oft nicht minder reizvoll als der von Vielen ersehnte hinter die Kulissen der Bühne. Wie vom engen Bretterhaufe die ganze Welt und was darinnen umhülft wird...

Der Dichter bei der Arbeit zu beobachten, ist aber insofern noch interessanter, als ihn die Gloriole der Poesie umgibt, während ein Blick hinter die Kulissen des Theaters nur auf nackte Prosa, und statt auf Leuchtendes, auf Keimwand und Pappes trifft. Zugleich lehrt uns diese Beobachtung, daß auch der Dichter, wie jeder andere Künstler, ernst arbeiten muß...

E. A. Hoffmann, der Verfasser der schauerlichen 'Nachtsicht', und der 'Serapionsbrüder' fühlte seine Produktionskraft erst erwachen, wenn er nachts aus der Weinstube von Vater und Wegener heimkehrte. Dann setzte er sich an den Schreibtisch und behauptete seine Spitzfedern, die oftmals zu seinem Gutsgehen Leben und Form annehmen und sein Zimmer beschrifteten. In solchen Augenblicken sträubte sich ihm selbst das Haar, so daß er seine Frau zu Hilfe rief...

Im Gegenjage zu den phantastischen Romantikern befolgen die modernen, nach dem Leben zeichnenden Dichter eine andere Arbeitsmethode. Der zu früh verorbene Ludwig Angen-guber pflegte, wenn er mit den geistigen Vorbereitungen einer Skizze oder einer Novelle beschäftigt war, den Vordenrock und die Lederbohle anzuziehen. Dann wanderte er hinaus in die Berge und Wälder mit ihrem erstickenden Dorn. Nüchtern schritt er bei Tage einher und kümmerte den Abend, so floßte er an die Thür eines Bauernhauses und bat um Einlass. Die Wirtshäuser verweigerte der Dichter, sie verbotenen ihm das Behagen und die Unmöglichkeit der Eintrübe, die er auf seinem Wanderwege suchte. So hatte er immer Gelegenheit, mit dem Volke in enge Berührung zu kommen...

Nach P. R. Moszger soll sich keine Novelle aus dem Volke der Berge. Als er noch ein junger Schneidergehilfe war, da wanderte er von Hof zu Hof, um die Popen und Bäcker der Bauern auszufischen. Tagelang dauerte gewöhnlich sein Aufenthalt in den Häusern, und da erfuhr er denn auch später zu seinen Werken Kenntnisse. Die deutschen Dichter lieben überhaupt die Natur und die Heimat, im Gegenjage zu den Franzosen, die vielfach aus dem pariser Straßen- und Gesellschaftsleben ihre Anregung schöpfen.

Gustav Freytag lebt in ländlicher Ruhe und Ab-

geschiedenheit. Sein Wohnhaus in Giebichen bei Göttingen ist einfach, aber behaglich eingerichtet. Große Linden stehen zu beiden Seiten und auch auf der Rückseite sind Bäume und Blumen; dahinter blickt man bis zum Seeberg hinüber auf die dunkle Höhe des fernem Inselberges. Unter seinen Ästen sieht man hier den Dichter umherwandern. Dem Aufheine nach ist er mit Gärtnerjungen beschäftigt, im Wirklichkeit aber brüht er über einen poetischen Plan. Die Ausführung geht rasch von statten: was zuerst in der Erwählung fertig ist, diese oder jene Partie, nicht nach der inneren Reihenfolge, wird diktirt. Früher war seine Gemahlin sein Sekretär, nach ihrem Tode ein Schiffsgelehrter des Dorfes, dem freilich das Montags häufig die Hand zitterte und so den Dichter verlegte. Wer da glaubt, daß das Dichten so leicht sei, daß die Dichter ihre Worte gleichsam 'aus dem Aermel schütteln', der wird durch den Dichter der 'Alben' eines andern belehrt. Freytag ist von einem eifernen Arbeitseifer, denn wie Napoleon ist er der Ansicht, daß das Genie der Fleiß sei. Und dennoch hat er Jahre, ja Jahrzehnte gebraucht, um seine Werke zu künstlerischer Gestalt zu erheben. Nur für die 'Novellen' hat er merkwürdig schnell die rechte Darstellungsform gefunden. Auch Freytag's Werke sind ein Spiegelbild des wirklichen Lebens. Sein Roman 'Soll und Haben' z. B. spiegelt die Eintrübe wieder, die er bei seinem Aufenthalt in Breslau sammelte. Das Handelsleben L. D. Schröter - es ist kein anderes als jene alte Kolonialwarenfirmen Molinari, bei deren Weitzer Freytag ein- und ausging. In den dunklen Hallen und Korridoren des Gebäudes in der Albrechtsstraße ging ihm zuerst eine Abnung von dem Umfange und der Bedeutung des deutschen Handels auf, hier lernte er die Technik des Verkehrs, beobachtete die Zahl der interessanten Erscheinungen, die sich in den Kontoren drängten, die alten ergrauten Laden- und Büchermenschen mit ihren originalen Gewohnheiten, die Pflanzanten, Mäcker und kleinen Kunden aus der Provinz mit ihrem oft recht seltsamen Gebahren.

Interessant ist auch ein Blick in die Werkstätte Paul Hebe's, der, wie Freytag, fernab dem Getriebe der Welt lebt. Sein Haus in Wünnagen wird durch einen Vorgarten von der Straße abgegeschlossen und macht so den Eindruck vornehmer Ruhe und stimmungsvoller Einamkeit. In einem kleinen, aber hohen Gemache, das mit Büchern und wertvollen Kunstwerken angefüllt ist, hat der Dichter seine Arbeitsstätte aufgeschlagen, in der er fast den ganzen Tag verbringt. Früh morgens ist er schon an seinem Schreibtisch und arbeitet bis gegen Mittag. Dann macht er einen Spaziergang, steigt zu Mittag und legt sich ein wenig zur Ruhe; den Rest des Tages verbringt er mit Lesen und der Vorbereitung für die Arbeit des nächsten Morgens. Diese Vorbereitung besteht darin, daß er seinen Stoff sichtet, die Situationen entwirrt und den Text in großen Umrissen feststellt. Das geschieht aber nur in der Phantasie, denn er notiert keine Zeile, trotzdem ist er einflußsam, am nächsten Morgen, ohne ein Wort zu verändern, seine Feder über das Papier gleiten zu lassen. Seine Manuskripte wandern ohne Abschrift, ohne vorherige nochmalige Durchsicht in die Druckerei. Feinlich verfährt Hebe bei seinen Dramen und Gedichten, da es hier gilt, den prägnantesten Ausdruck zu finden. Seine Dramen läßt er, bevor er sie herausgibt, viele Jahre lang im Kasten liegen. Er unterzieht sie regelmäßig drei schriftlichen Umarbeitungen, die oft so gründlich sind, daß sich in der dritten Gestalt auch keine Zeile mehr von der ursprünglichen findet. Wirft man einen Blick auf die lange Reihe der Werke Paul Hebe's und erinnert sich dabei, daß sein Geburtstag in das Jahr 1830 fällt, so ist man



geneigt, diese staunenswerthe Produktivität auf eine Willenskraft von feltener Ausdauer zurückzuführen. Das ist aber bei Dreyer nicht der Fall. Er gehört zu jenen Dichtern, denen das Produkt in leicht fällt, und seine Fruchtbarkeit entspringt nur seiner glücklichen Natur, die auch ohne Kraftanstrengung ihre Ernte lieftet. Wie Freytag zeichnet auch Paul Dreyer seine Figuren nach dem Leben, nur mit dem Unterschiede, daß er, nach seinem eigenen Geständnis, nie eine Person schildern kann, die nicht irgend etwas Lebenswichtiges hätte.

Auch Pauline Wolff hat die Erfahrungen und Ereignisse seines Lebens in seine Dichtungen hineingegeben. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß die beiden wichtigsten Ereignisse aus dem Leben des Dichters vor dem Jahre 1869, seine Ehe mit seiner Braut, in „Dill Cullenpiegel redivivus“ ihre Niederschreibung gefunden haben. Deshalb wird man ihm gern glauben, daß der „Dill Cullenpiegel“ trotz seiner Schwächen ein Vieh ist, das in froher Frühlingsstimmung ihm aus der Herzen drang. — Während sich hier Ereignisse aus dem Mannesalter vermerken finden, lehrte im „Wilden Jäger“ der Geist des Dichters in seine Jugendzeit zurück, da er durch die prächtigen, sagenumrankten Höhen des heimathlichen Harzes streifte. Auch in seinem Roman „Der Raubvogel“ jagte Wolff seiner geliebten Heimat ein Denkmal. Mit welcher Liebe schilbert er die Natur, mit welcher Kenntniss die Burgen, deren Ruinen heute kaum noch erfindbar sind! Alles zeigt von eingehendem Studium und umfassender Kenntniss des Harzgebirgs. Derselben Kenntniss zeigt Wolff in der deutschen Kulturgeschichte, namentlich in der des Mittelalters, und was seine Sprachgewandtheit betrifft, so dürften sich nur wenige der jetzt lebenden Dichter das Wasser reichen. Auch sein Reich verdient alle Anerkennung. Hat er einmal einen Stoff in seine Fingerringe gefaßt, so leimt er kein anderes Ziel, als ihn vollständig auszugestalten. Er studirt gründlich und läßt sich Zeit, er irrt nicht ab von seinem Wege und entleert sich, nur sein Ziel vor Augen, die Däne in seiner Brust, deren er bedarf. Selbst ihm der Vorwurf zu sein Arbeit, der ist kein Wahn noch nicht zur Anschauung reif, so schweigt er. Er verliert seine Zeit nicht mit kleineren Gedichten, sondern läßt seine geistige Kraft zusammen, um sie voll auf einen Gegenstand werfen zu lassen. Seine Bücher sind daher stets wie aus einem Guß, geistig und fauler kommen sie uns vor Augen.

Wer da glaubt, daß „das Dichten“ keine „Arbeit“ sei, dürfte aus dem Vorstehenden eines andern belehrt werden sein. Und der Dichter muß sich's fauer werden lassen und erstrebt an sich die Wahrheit des Cenci'schen Wortes: „Non est ad astra mollis e terris via!“

Militär-Dienstpferde zur Privatbenutzung.

Ein Punkt der unsere Heeres-Reform betreffenden Vorlage hat bisher recht wenig Beachtung gefunden: die Ueberlassung von Dienstpferden der Reserve-Regiment-Schwadronen zur Privatbenutzung. Im höchsten ist gerade dieser Punkt von größter Bedeutung, wohl geeignet, unseiner Landwirtschaft, namentlich der bäuerlichen, einen nicht zu unterschätzenden Stützpunkt zu gewähren.

Wie die Uebergebung der Militär-Vorräte hervorhebt, ist das Bedürfnis nach Stämmen für Reserve-Formationen auch bei der kanalarische Uebernahme. Denn abgesehen davon, daß unser bisheriges Heerwesen auf Militäer-Kontingente gegenüber fast ausschließlich auf die Militäer-Kontingente abgestellt ist, muß mit Rücksicht auf die überaus großen Leistungen die sofortige Gebrauchsfähigkeit unserer Reserve-Kontingente-Militäer — im besondern an der Distanz — gefördert werden. Die in Aussicht genommenen neun Reserve-Regiment-Schwadronen sollen diesem Zwecke dienen und gleichzeitig die Uebertragung von Dienstpferden für die aus ihnen zu bildenden Regimenter übernehmen. Die Ausübung dieser Maßnahme ist folgendermaßen gedacht:

Dienstpferde der Reserve-Regiment-Schwadronen, die zuerst sind (im Alter von 5½ bis 8 Jahren), werden zur Privatbenutzung überlassen, und zwar in der Regel jährlich zweimal, im April und Oktober. Während der ersten beiden Jahre bleiben sie Eigentum des Heeres-Militär-Vistars, dann gehen sie in das unbestimmte Eigentum des Besizers über. Demnach eines oder mehrerer Pferde kann jede Reserve-Regiment-Schwadron eines Landes werden, die innerhalb der der Reserve-Regiment-Schwadron zugewiesenen Kreise ihren künftigen Wohnsitz und eine die Sicherheit für die friedensdienliche Erhaltung des Landes gewöhnliche Lebensstellung hat. Der Besizer ist verpflichtet, das Pferd, so lange es nicht zur militärischen Dienstleistung herangezogen wird, auf eigene Kosten zu unterhalten

und für seine stete Kriegsbrauchbarkeit Sorge zu tragen; er ist verpflichtet, das Pferd ohne Rücksichtnahme für die ihm einbehaltenen Vermögensgegenstände der Militärbehörde zu stellen: 1. im Falle einer Mobilmachung oder Verweigerung; 2. jährlich auf die Dauer von 4 Wochen zur Uebung, die jedoch thätlich außer der Saal- und Einzelzeit abgehalten werden soll; 3. jährlich ein- oder zweimal auf einen Tag zur thätlichen Wüthung.

Die Dienstpferde dürfen in und außerhalb des Wohnortes der Besizer zu allen Zwecken benutzt werden, die dessen Kriegsbrauchbarkeit nicht gefährden, auch ist eine Ueberlassung an eine andere geeignete Person mit Zustimmung der Militär-Regiment-Schwadron gestattet. Der Zustand der Pferde wird jährlich zweimal durch besondere Kommissionen festgestellt; wird das Pferd bei der Musterung in vorzüglichem Zustande befunden, so erhält der Besizer eine Prämie von 10 M., bei einer erheblichen nachweisbaren Verletzung der Vorschriften des Besizers dagegen werden Strafen verhängt. Wird ein Pferd, das der Besizer bereits drei Jahre in gutem Zustande in Gebrauch hatte, während einer Einübung zur militärischen Dienstleistung im Frieden oder zur Wüthung ohne Schuld des Besizers dauernd unbrauchbar, so wird dem Besizer ein anderes Pferd unter Anschreibung der abgelassenen Benutzungsdauer des bisherigen Pferdes überlassen.

Nebenfalls ist die Ueberlassung von Militär-Dienstpferden zur Privatbenutzung (eine Maßregel, die auch in Österreich mit bestem Erfolge durchgeführt ist), wohl geeignet, namentlich den bäuerlichen Landwirthen eine nicht zu unterschätzende Hilfe zu leisten und die beschränkte Maßnahme selbst thätigst ein, wenn auch keineswegs ein geundenes Landwirtschaftsopfer ist.

Der wilde Puter als jagbares Wild in Deutschland.

Der wilde Bronze-Puter, *Meleagris gallopavo* (Linné), englisch wild Turkey oder Indian genannt, hat sich als neu einführendes Wild in Österreich bewährt. Der erste Versuch, ihn in Österreich-ungarn in einem Gebirgs-Revier zu erziehen, mißlang vollständig. Im Jahre 1881 aber ließ sich Graf Brenner zwei Stämme Bronze-Puter beschaffen und legte sie in eine Wildbahn im k. k. Jagdrevier im Rieserfernerthal an der Franz-Josefs-Bahn. Nachdem sie sich an der Wälder gewöhnt hatten, wurde ein Anlauf in der Wälder gemacht und die Fütterung innerhalb und außerhalb der Wälder fortgesetzt. Die Bronze-Puter trübten sich in der Nähe der Fütterung und brachten auch ihre erste Brut dort aus. Die Vorkultur, in der dieselben aufgezogen waren, bestand in Au-Wald, Eichen, Buchen — Bräuner und Weiden. Nachher ließ der Bronze-Puter nicht, die Fütterung geübte zu sein, daß im Jahre 1886 schon über 70 Hühner geschossen werden konnten. Einige Jahre später ließ der Fürst Metternich in Kojelotin in Wäldern fünf Stämme kommen und überließ sie dem Waldbesitzer nicht in Kojelotin, der seine Puter aber sofort jähmte, daß der Aufzug ähnlich wie in der zehnten Jahreshälfte durch Fütterung und Hüten bewerkstelligt wurde. Die Puter kamen zwar nie in einen Stall, häuften aber immer in der Nähe der Fütterung, wo sie erogen waren, auf und kamen regelmäßig zu den ihnen gewohnten Fütterungen, dehnten aber in der Zwischenzeit ihre Spatzergänge immer weiter aus, wandten gegen fremde Menschen immer scheuer und ließen nur den bekannten Wärdern in ihre Nähe kommen. Im nächsten Frühjahr geschah die Brut ganz im Freien. Die zufällig gefundenen Eier wurden salben Buten untergelegt und nun wieder ein Stamm halbsalber Puter erogen, die, an die Fütterungen gewöhnt, im Winter einen großen Theil der wilden Puter an die Fütterungen heranbrachten. Auch hier in Kojelotin war der Aufzug ein zufriedener. Unter dem 10. Okt. d. J. überließ mir der Waldbesitzer nicht, daß in der Nähe des Fortabstimmens 6 wilde Puter auf 103 Eiern brüteten. 2 Weiler waren bereits ausgebrütet und 27 Jungen ausgefallen, wie nach den Eiergerben zu konstatieren war. Der wilde Puter nimmt als Leistung Eichen, Bucheckern, alle Arten Waldbeeren, Kerpelweizen, Mäule und als leichte Nahrung Schwarzwälder; deshalb sind Landwälder, Weiden und Weiden die geeigneten Orte für den Bronze-Puter. Beim Grafen Brenner sollen die wilden Puter der Sohn 15 die Puter 25 Gulden. In Kojelotin kostet der halbwilde Stamm von 1 Huhn und 2 Hennen 30 Gulden im Herbst nach der Mauser.

Maschinenerei.

James Storer in Kansas City hat sich, wie „The Western Druggist“ mittheilt, von amerikanischen Wissenschaftlern ein Patent verliehen lassen zur Erzeugung von künstlichen Eiern. Diese künstlichen Eier, die bisher für einen schlechten Ersatz gehalten wurden, soll jetzt ein besserer sein, schwerer von dem natürlichen unterscheidbar sein. Einmal über die Fabrikation wird unsere Leser interessieren. Kaltwasser, Blut, Salz, Gerben sowie ein oder zwei andere Nahrungsmittel sind die Bestandtheile, die er zur Erzeugung verwendet. Die Eihale und der

Dotter des Eies waren nicht schwer herzustellen, nur das Eiweiß bereite dem Erzeuger einige Schwierigkeiten. Der Dotter des Eies besteht aus 3 Proz. gelben Eies, 14 Proz. Gelb und 81 Proz. weißes Eiweiß und Wasser. Das Eizell ist ein gewöhnliches animalisches Zell und so wird wohl verständlich, als das billige, den Hauptbestandteil bildend. Das aus thierisch-gewonnene Casein und Albumin (aus Hühnerblut) werden hierauf in kleinen Quantitäten beigegeben. Die gelbe Farbe, welche bereits vorhanden ist, wird dann noch durch ein Chemikalien vermischt, welches nebenbei den Zweck hat, die Mischung bis zum Kochen in einem halbfestigen Zustande zu erhalten. Das Eiweiß besteht aus einem Mischel aus reinem Albumin, ist aber dem Eiweiß des Eies sehr schwer darzustellen, die Substanzen, welche dem Auge gleich dem Eiweiß erscheint und sich beim Sieben weiß färbt und hart wird, wird abgetrennt noch aus Legumin, das aus Gerben zu diesem Zwecke gewonnen wird, etwas Schwefel, stierlich die Gelatine, und einer chemischen Lösung, welche die schnelle Verfestigung verhindern soll und gleichzeitig die Substanz beim Sieben weiß färbt. Da Hühnerblut in der Gervorsicht jedenfalls in großen Quantitäten benötigt werden wird, so will ich man einige „Tank-cars“ eigens zum Transport des Blutes aus dem Chicagoer Schlachthaus anfertigen lassen. Die

Eihale wird aus Kalk, Wasser und Leim erzeugt, und die eingelegte Maschine, die dabei in Betracht kommt, dient zum Zusammenfügen der Eier. Jeder Dotter kommt nämlich zuerst in einem Model, um seine richtige Form zu erhalten, wird dann in eine zweite Form gebracht, in der sich bereits das Eiweiß befindet, das wegen seiner gelocherten Natur den erlösten Eiern leicht vollkommen umschließt; durch die bereits erwähnte Maschine wird dann die ganze Masse von der Kalkfarbe umgeben. Bei der Einförmigkeit des Eies ist die Eihale nur theilweise hart, doch wird dann eine hinreichende Menge Leim zugefügt, so daß die zwei Theile der Eihale bald aneinander haften, ohne irgend eine sichtbare Naht zu hinterlassen.

Um die Nachahmung noch wahrscheinlicher zu machen, wurden verschiedene Größen der Eier eingeführt, so daß die Eier beim Verlaufs in der Größe variiren, wie dies auch bei den Hühnerblutten sehr häufiger der Fall ist. Auch die Farbe der Eihalen soll von zwei oder drei Tönen sein, um die Unähnlichkeit noch größer zu machen. Nach den bisherigen Versuchen können die künstlichen Eier einen Monat aufbewahrt werden, ohne sich im Geschmack von den natürlichen zu unterscheiden. Da die Bestandtheile dieses Hühnerblutes außerordentlich billig sind, so soll nach der Behauptung des Fabrikanten das Dupelt im Verlaufe auf drei Cent zu stellen können. Guten Appetit!

Landwirthschaft. Garten. Hauswirthschaft. Gesundheitspflege.

Landwirthschaft.

Erster Aufschlag der Fohlen. Jung genannt — alt gethan. Dieses gute Sprichwort, welches so mannigfache Anwendung auf die landwirthschaftliche Praxis finden kann, ist wohl von niemandem so zu beherzigen, wie vom Pferdebesitzer. Nur zu häufig ist ein Beschlagen der Fohlen ohne Gewaltmaßregeln kaum möglich. Die Anwendung letzterer macht die Sache meistens aber nicht besser, sondern schlimmer, und ehe man sich's versteht, hat ein Fohler Untugenden angenommen, welche seinen Werth nicht unbedeutend vermindern. Umher darf dies auch nicht nehmen, wenn man beabsichtigt, daß die Fohlen nur in Ausnahmefällen auf den Weidung vorbereitet werden. Das Verhüten und Beschlagen der Fohle ist dem Menschen ist den Thieren gänzlich ungewohnt und anderswärts werden oft Stellungen von den Thieren verlangt, die ihrem Körper durchaus unüberlegen. Man sieht daher schon in früher Jugend die Fohlen daran zu gewöhnen, daß man sie an die Weine legt; man treibe ihnen zunächst nur leicht mit der Hand an diesen entlang, fuche dann nach und nach den Boden oder den andern Fuß zu legen, zunächst nur wenig, dann mehr und mehr, bis man die beim Beschlagen nötige Gewöhnung erreicht hat. Besonders auch ein Reinigen der Fohle, verbunden mit leichtem Klopfen, trägt sehr zur allmähigen Gewöhnung an die Beschlagenoperation bei. Beim Beschlagen hebe man die Fohle nicht so hoch, wozu der Aufhalter stets neigt, weil die Stellung für ihn bedenklich bequemer ist. Besonders wenn der Aufhalter ein großer Mann ist, wird gegen diese Regel verstoßen. Man siehe die Weine keiner niemals nach auswärts, weil hierdurch dem Thier das Gleichgewicht genommen wird und man es geradezu zwingt, sich der verlangten Stellung mit Gewalt zu entschießen. Auch ein so langes Aufhalten eines Beines ist verwerflich, weil die Thiere ungewöhnt und unruhig werden. Man lasse das Bein zeitweilig hinlegen oder wedele mit der Reibel, damit, daß man a. B. zunächst die Fohle nach einander auswärts, dann beidseitig, schlage und rohe Verbindung sind unter allen Umständen zu vermeiden; sie sind imhinde, ein Pferd so zu verberben, daß es sich niemals wieder ohne Gewaltmaßregeln ein Gehen anlassen läßt.

Hauswirthschaft.

Die Lauben sind die besten Unkrautvertilger. Kein Mensch ist imstande, das Unkraut auf seinen Aeckern vollständig zu vertilgen. Wenn man den Unkraut noch so zu Leibe geht, stets bleibt so viel Samen übrig, daß in kurzer Zeit eine neue thätigste Generation von alten Feind wieder hersteht. In erster Linie ist bei dem Vertilgen des Unkrautes das Augenmerk auf die Pflanze selbst zu richten, in zweiter Linie kommt der Samen in Betracht. Es wäre Unnütz, vorzuschlagen, daß der Samen von Menschen gesammelt und verbrannt wird; denn ohne die Weine sind nicht einmal die Insekten zu bewältigen, welche die Pflanzens selbst angreifen, wo das Unkraut doch nur um den Platz mit den Pflanzen streitet. Alle förderlichen Insekten, der Sperting nicht ausgenommen, vertilgen eine Menge Unkrautpflanzen, und es scheint, daß jede Art auch wieder Vertilgungs-Unkraut hat, durch dessen Vertilgung sie sich besonders vermindert macht. Die Laube, welche von Siamerien leicht, ist aber nicht auf gewisse Arten von Siamerien angewiesen, sondern sie vermindert alle Samen-Arten, selbst die der giftigsten Pflanzen, ohne Nothwehr für sich in Fiecht und Blut. Wird sie auf gewisse Weise mit genügenden Körnern gefüttert, so bekümmert sie sich, nicht erkränkt, nicht um andere Siamerien: reicht man ihr

aber kein Futter, so treibt der Instinkt sie auf die Aecker, auf welchen sie ihren Prosz mit Samen und mit kleinen aufgebender Pflanzen anstellt. Da sie leidet vermindert, kann ihr selbst das kleinste Samenfort nicht entgegen; dabei fängt sie großen Schaden dem Unkraut durch das Aufsteigen der Aehren und Blüten kleiner Pflanzen zu, welche für Siamerien zu sein können. Wenn man behauptet wird, daß die Laube auch ebenbürtig mit dem Getreide verhält, so ist darauf zu erwägen, daß der Schaden hier zu unbedeutend ist, da das Getreide gleichzeitig geteilt und in wenigen Tagen so weit aufgeschossen ist, daß es von einer Taube nicht mehr verdirbt werden kann. Die beständigen Landwirthe haben schon längst auf ihren Feldern bereinigt große, auf einem Platze liegende Laubensätze erlitten, deren Anwesen die Aufgabe zu sein, Unkraut zu vertilgen, und außerdem fruchtig, nutzbringend, welches Fleisch ihren Eigenheimern zu liefern. Der deutsche Landwirth hat nicht nöthig, es seinen Taugen so beizumachen, da es denselben auf ein Stückchen Weizenkörner gar nicht auskommt.

Wassersüßes Zuckerwasser. Ein vortreffliches, erfrischendes und angenehm schmeckendes Getränk, welches auch vielen Kranken zu empfehlen ist, das moussirende Zuckerwasser, welches man äußerst billig und schnell herstellen kann. 20–25 Liter Wasser bringt man zum Kochen und läßt während des Kochens 3 kg weißen Zucker darin auf. Nachdem sich man die Flüssigkeit bis auf 15° K abkühlen, giebt 2 Zellen Weinsäure hinzu, füllt das Ganze in ein lauberes Hühner und legt es in den Keller. Die Gährung tritt sobald ein und die Hefe wird durch den Saund ausgehoben. Von Zeit zu Zeit muß man Zuckerlösung nach und erhält dadurch das Maß immer so weit voll, daß die Hefe herausfließen kann. In der Punkt eingetreten, daß man kein Wasser mehr bemerkt, so wird das Maß voll vermischt und ruhig liegen gelassen. Nach Verlauf weniger Tage unterläßt man, ob die gewogene Flüssigkeit hell geworden ist und nicht tie, falls dies eingetreten ist, auf Weinsäure, die jedoch nicht dimmbar sein dürfen, indem sie sonst leicht gerümpelt; am besten eignen sich Chamaepyrasol. Bevor man jedoch die Fällung vornimmt, gebe man in jede Fülle 9–10 Gramm Weizen, in Säure gelagerten Zucker, verfehle die Mischen gut, verfehle sie und stelle sie anrecht in einen kühlen Keller. Nach Verlauf einiger Tage ist das Getränk zum Trinken fertig. Das so fertige Zuckerwasser fängt beim Erhitzen an zu moussiren wie Champagner, und nicht selten wird der Saund weit weggeschoben. Wenn man das Getränk noch angenehmer sein soll, gebe man die Eihale zweier Citronen hinzu und lasse diese mit gären, oder gieße in das fertige laubensüßes Zuckerwasser unter Umrühren ein paar Tropfen Citronensaft.

Wie entfernt man Eisenrostflecke aus Kleidern? Bei eichartigen Baumwollstoffen und bei sonstigen Schweißstoffen wendet man Citronensäure an. Auch folgendes Verfahren führt bei Stoffen aus geläuteter Baumwolle und Wolle zum Ziele: Aus dem Saund wird ein Tropfen von einem brennenden Talglichte sollen gelassen und heiß in concentrirter phosphorsaurer mit gemischt werden. Bei eichartigen Stoffen kann man Weinsäure oder Chloralkali anwenden. Sollte das betreffende Kleid ein leinendes oder Atlasleide sein, so wird es bei sehr feinen Stoffen kaum etwas helfen. Wäre es jedoch die Farbe zu, so wird der Saund mit starkem Essig befeuchtet, eine Zeit lang mit Wasserwalgende befeuchtet und endlich mit starkem Seifenwasser ausgewaschen.

